

D GESCHICHTE UND LÄNDERKUNDE

DC AMERIKA

”Mythos Amerika”

09-1/2 ***Der Mythos Amerika*** / Manfred Henningsen. - 1. - 6. Tsd. - Frankfurt am Main : Eichborn, 2009. - 356 S. ; 22 cm. - (Die andere Bibliothek ; 295). - ISBN 978-3-8218-4595-1 : EUR 32.00
[#0495]

Der deutsch-amerikanische Politikwissenschaftler Manfred Henningsen, Professor in Honolulu, ist ein Schüler von Eric Voegelin und hat neben einer Studie zu Arnold Toynbee auch Voegelins berühmte-berühmte Münchner Vorlesung über ***Hitler und die Deutschen*** editiert.¹ Schon Voegelin hatte früh zwei grundlegende Werke zur Theoriegeschichte der Rassentheorien veröffentlicht, sich aber nicht mit dem amerikanischen Rassismus auseinandergesetzt, der bei Henningsen im Zentrum der Betrachtung steht (vgl. S. 38).

Das vorliegende Buch bietet denn auch eine äußerst kritische Würdigung Amerikas, dessen Geschichte und Selbstverständnis eng mit einem konstitutiven Rassismus verbunden sei, der über die längste Zeit einer Verleugnung anheimgefallen ist. Mit dem Amtsantritt Barack Obama eröffne sich nun die Möglichkeit zu einer neuen Betrachtung, aber Henningsens Rekapitulation der dunklen Seiten amerikanischer Geschichte stellt eine Herausforderung für das positive Selbstverständnis Amerikas (verstanden als USA) dar. Denn die Sklaverei und die Vernichtung der alt-amerikanischen Kulturen sind nach Henningsen keine Kleinigkeiten oder Nebensachen, sondern betreffen Amerika in seinem Kern. Man dürfe aber über Amerika heute nicht diskutieren, so ein Grundtenor des Buches, wenn nicht die Gründungserfahrung der Zerstörung indianischer Lebenswelten und die gewaltsame Umsiedlung der Überlebenden in den Vordergrund gerückt wird (S: 70 - 71). Daß der Mythos Amerika, um den und dessen Erfindung es Henningsen geht, so wirksam ist, scheint kaum glaublich. Aber ein Blick auf die politische Wirklichkeit in den USA zeigt: "Nach einer mehr als zweihundertjährigen Geschichte versichern amerikanische Politiker noch immer, daß sie in der besten aller historischen Gesellschaften leben. Die formelhaften Superlative des Selbstlobs werden mit gleicher Begeisterung von den republikanischen und demokratischen Kandidaten geäußert" (S. 70).

Amerika ist, wie Henningsen betont (S. 102), "nicht entdeckt worden, sondern im Prozeß seiner gewalttätigen Eroberung und Besiedlung erfunden worden." Es habe eine Verdrängung Alt-Amerikas stattgefunden, die eine "Verleugnung der zivilisatorischen Ebenbürtigkeit Alt-Amerikas" bedeutet

¹ Siehe die deutsche Edition ***Hitler und die Deutschen*** / Eric Voegelin. - München : Fink, 2006. - ISBN 978-3-7705-3865-2, die paradoxerweise erst nach der Veröffentlichung der englischen Übersetzung erschien.

habe (S. 107 - 108). Durch Christoph Columbus, den Henningsen ausführlich behandelt, ende die Geschichte der westlichen Xenophobie und wird gewissermaßen durch den Rassismus ersetzt (S. 87). Henningsen kritisiert z.B. an der **Fischer-Weltgeschichte** aus den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, daß sich dort immer noch die "verkehrte Welt des europäischen Erobererdenkens" finde (S. 109). Die USA trugen mit ihrem Ende des 18. Jahrhunderts erfolgreichen Gründungsakt dazu bei, daß sich das amerikanische Selbstbewußtsein in den Norden verlagert habe, so Henningsen: "Die USA wurden zu Repräsentanten der Neuen Welt gegenüber der Alten, weil Amerika zu jenem Zeitpunkt nirgendwo sonst das Versprechen des Neuanfangs in ein unabhängiges Gesellschaftsexperiment zu übersetzen vermochte" (S. 133).

Die Verleugnung der Wirklichkeit, mit der sich der erste Teil des Buches befaßt, greift unter anderem die mit Lincoln verbundenen Optionen auf, die aber mit dessen Ermordung nicht mehr politisch wirksam werden konnten, so daß auf die Befreiung der Sklaven im Zuge des Bürgerkrieges nicht weitere Maßnahme folgten, die den ehemaligen Sklaven die notwendigen Grundlagen für eine Teilhabe an der amerikanischen Gesellschaft ermöglicht hätten. Damit aber setzte sich der Krebschaden der amerikanischen Gesellschaft länger fort als notwendig. Ein Punkt, den Henningsen herausstreicht, ist für das Verständnis der amerikanischen Politik von besonderem Interesse, da er nämlich die Auffassung vertritt, daß der amerikanische Rassismus eine wichtige Rolle bei der Verhinderung einer linken Massenpartei gespielt habe (S. 72). Denn weil die Arbeiter nicht miteinander über die Rassengrenzen hinweg solidarisch waren, die Gewerkschaften sich weigerten, Schwarze als Mitglieder aufzunehmen etc., zersplitterte sich deren politisches Potential, was auch im Interesse der Gegner des Sozialstaates war. So sei auch die "Tatsache, daß im Jahre 2007 47 Millionen Amerikaner keine Krankenversicherung besaßen", "keineswegs durch einen höheren Lebensstandard zu erklären, der es den Menschen erlaubte, ihre Arzt- und Krankenhauskosten aus eigener Tasche zu begleichen" (S. 72). Ein wichtiger Teil des Buches widmet sich daher auch dem "linken Vakuum" in Amerika, das Henningsen überzeugend und anregend diskutiert. Hier berücksichtigt er auch die Rolle der ausgewanderten deutschen Radikalen, Anarchisten und Sozialisten, die auf ihre Art dazu beigetragen hätten, daß sich in Amerika kein Sozialstaat nach dem Muster europäischer Staaten etablieren konnte.

Das Verhältnis der Amerikaner zu den "Wilden" wird in einem langen Kapitel analysiert, wobei Frederick Jackson Turner diskutiert wird, aber auch Mark Twain mit der höchst subtilen Analyse des Indianerhasses in Herman Melvilles selten gelesenen Roman **The confidence-man**² kontrastiert wird. Henningsen weist auch auf wenige positive Beispiele hin, sich in ein angemessenes Verhältnis zu den Indianern zu setzen, doch blieben diese im Grunde wirkungslos, da auch diejenigen, die sich als Freunde der Indianer bezeich-

² Der Titel von Melvilles berühmtestem Roman **Moby-Dick** wird von Henningsen immer ohne Bindestrich geschrieben.

neten, allermeist das Ziel verfolgten, diese zu vollgültigen Amerikanern zu machen, was eben auch die Zerstörung der spezifisch indianischen Kultur bedeutete. Henningsens Analysen zeigen die schwere Hypothek, die der Umgang mit Indianern und Schwarzen für das amerikanische Selbstverständnis als des besten Landes in der Welt bedeutet, wenn man ernsthaft auf die dunklen Seiten blickt. Daß dies oft nicht in der angemessenen Weise geschehen ist, zeigt Henningsen mit vielen eindrucksvollen Beispielen. In dem Teil seines Buches, der der Rassenfrage im Sinne des Verhältnisses der Weißen zu den Schwarzen gewidmet ist, wird dies besonders deutlich. Henningsen rekapituliert auf sehr eingängige und informative Weise die Debatten wissenschaftlicher Art um das Wesen der Sklaverei in Amerika, vor allem in den Vereinigten Staaten. Dazu zählen vor allem die Ansätze von Stanley Elkins, Robert William Fogel und Stanley L. Engerman, Eugene Genovese, Orlando Patterson u.a. Die Fragen, wie profitabel die Sklaverei tatsächlich war, wie das Verhältnis von Sklavenhaltern und Sklaven tatsächlich aussah, welche Rolle die jeweiligen Forschungsansätze mit ihren Einseitigkeiten und Überzeichnungen für ein genaueres Verständnis der rassistisch begründeten Sklaverei hatten und haben, führen dazu, daß Amerika als ein Staat erscheint, der wenig Grund für die moralische Selbstüberhebung hat, die zumindest für das offizielle Amerikabild kennzeichnend ist. Der "soziale Tod", als der die Sklaverei von Patterson verstanden wurde, konnte allerdings nicht mit der Besiegung des Herrn, also der Niederlage des Südens im amerikanischen Bürgerkrieg, besiegelt oder aufgehoben werden: "Die Zäsur des Bürgerkrieges beweist, daß mit dem Ende der Sklaverei die eigentliche Geschichte des amerikanischen Rassismus einsetzte" (S. 222). Besonders lesenswert sind Henningsens Ausführungen im Kontext des Systemvergleichs, wenn er die Lage der Schwarzen in den USA mit der der Juden in Deutschland vor 1933 vergleicht. Henningsen stellt die angesichts der drastischen Diskriminierung der Schwarzen relevante Frage, wieso es in den USA nicht zum Genozid gekommen sei. Er hält die Möglichkeit eines solchen Genozids immerhin für denkbar, und auch in Deutschland sieht er - gegen die Thesen von Daniel Goldhagen - keinen unvermeidlichen Automatismus, der zu der Herrschaft der Nationalsozialisten sowie schließlich zum Judenmord hätte führen müssen. Henningsen moniert, die amerikanische Politikwissenschaft behandle, wenn sie vergleichend orientiert ist, nicht die USA, sondern nur nichtamerikanische Regierungsformen (S. 226 - 227); doch könne erst durch einen Vergleich, der auch die USA einbeziehe, ein angemessenes Bild des "Terrors der Sklaverei" erstellt werden. Ganz besonders eindringlich sind in diesem Zusammenhang Henningsens Ausführungen zum "Terror der Lynchmorde", denen Tausende von Schwarzen zum Opfer fielen und dessen Geschichte bis heute nur unzureichend im Sinne einer Vergangenheitsbewältigung thematisiert worden seien, wie Henningsen impliziert, wenn er feststellt, es habe im amerikanischen Fall "keine öffentliche Debatte über persönliche Schuld im Hinblick auf Sklavenhalter oder Lynchmobs gegeben" (S. 242).

Man kann Henningsens Buch als kritischen Beitrag zur Diskussion um das sehen, was man als *American exceptionalism* bezeichnet, also als die in

Amerika selbst stark verbreitete Vorstellung, daß es in entscheidenden Punkten anders ist als alle anderen Länder, das die USA als ein Ausnahmeland zu begreifen sind.³ Die eigentümliche Anziehungskraft, die die USA auf andere Kulturen und zahlreiche Menschen ausüben, die dorthin ziehen möchten, wird angesichts der Negativa, die Henningsen anführt, allerdings nicht so recht verständlich, scheint diese doch als eine gänzlich vom Mythos Amerika geprägte. Henningsen macht aber auch im Zusammenhang mit der Rolle der Linken deutlich, warum weder die amerikanische noch die europäische Linke Amerika wirklich begriffen habe, eben weil sie das, was an Amerika "Vision" ist, nicht richtig würdigen können: "So schäbig und enttäuschend Amerika auf viele Einwanderer gewirkt hat, die konkrete Wirklichkeit konnte den Glauben an das erhoffte und ersehnte 'Amerika' der 'Neue-Welt-Visionen' nicht zerstören. Amerika blieb eine Vision, die von der Wirklichkeit nicht aufgehoben wurde" (S. 272). Als ein kleines Gegenbeispiel dafür, wie sich eine soziale Reformpolitik zumindest vorübergehend erfolgreich auch in Amerika durchsetzen können, verweist Henningsen auf Hawaii (S. 268 - 272).

Das inhaltsreiche Buch, das man wiederholt zur Hand nehmen wird, endet mit einem Kapitel über die *Zäsur Obama*, in dem Henningsen zu dem Schluß gelangt, daß die USA mit Obama im Begriff seien, sich zu regenerieren. Man kann nur hoffen, daß dies stimmt; Henningsens nüchternes Werk kann aber allen an einem besseren Verständnis Amerikas interessierten Lesern empfohlen werden, weil es dazu zwingt, sich auch mit unangenehmen Seiten Amerikas auseinanderzusetzen. Dies geschieht jedoch ohne jedes eifernde antiamerikanische Ressentiment, was dem Buch sehr gut tut.⁴ Sowohl für allgemeinbildende wie politikwissenschaftliche und amerikanistische Bibliotheken kann die Anschaffung dieses Buches empfohlen werden.

Till Kinzel

³ Siehe dazu als eines der besten Standardwerke: ***American exceptionalism*** : a double-edged sword / Seymour Martin Lipset. - New York : Norton, 1996. - Der neueste Beitrag zur Debatte ist ein Sammelband amerikanischer Politikwissenschaftler: ***Understanding America*** : the anatomy of an exceptional nation / ed. by Peter H. Schuck and James Q. Wilson. - New York : Public Affairs, 2008. - ISBN 978-1-586-48561-0.

⁴ Dies gilt auch dann, wenn man nicht mit allen Details der Darstellung Henningsens einverstanden ist. So kann der Rezensent nicht zustimmen, wenn der Autor im Zusammenhang mit der Rolle von Leo Strauss behauptet, der unkomplizierte Umgang der Straussianer sei "über die schillerndste Figur des deutschen Machtdenkens, nämlich Carl Schmitt" gelaufen (S. 294). Leider nennt Henningsen auch ausgerechnet eines der schlechtesten Bücher über Leo Strauss, nämlich das von Anne Norton, in seiner Fußnote zum Thema. Zu Allan Bloom sei noch vermerkt, daß dieser Alexandre Kojèves Hegel-Vorlesungen nur herausgegeben, nicht aber übersetzt hatte. Die Übersetzung stammte von Blooms Schüler James Nichols, der inzwischen auch eine Monographie zu Kojève vorgelegt hat: ***Alexandre Kojève*** : wisdom at the end of history / James Nichols. - Lanham : Rowman & Littlefield, 2007. - ISBN 0-7425-2776-X (hb) ISBN 0-7425-2777-8 (pb).

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>